Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 14 (1881)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZ. SCHULAUSSTELLUNG ZÜRICH

№ 34.

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag. Bern, den 20. August 1881. Vierzehnter Jahrgang.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun.

Die II. obligatorische Frage.

(Fortsetzung.)

Als *grammatische* Kapitel der Volksschule mögen beispielsweise erwähnt werden:

1) Die Dingwörter, welche in unserer Mundart ein *anderes Geschlecht* haben als in der Schriftsprache: Bleistift, Bank, Lineal, Fahne, Horniss, Kanzel, Luft, Schnecke, Floh, Teller, Punkt, Huhn Seeland: *die* Huhn) Klee (Seeland: *die* Klee) u. s. w. Wir wünschen, dass ein auf den Kanton berechnetes Verzeichniss solcher Wörter dem Lesebuch beigegeben werde.

2) Der *Akkusativ* der männlichen Dingwörter. Es ist eine bekannte Anekdote, dass ein Lehrer dem Hrn. Inspektor klagte, seine Schüler wollen *der* Akkusativ nie brauchen.

3) Die männlichen Dingwörter der schwachen Deklination.

4) Die Dingwörter der gemischten und unregelmässigen Deklination.

5) Deklination und richtiger Gebrauch der persönl. und besitzanzeigenden Fürwörter für die II. und III. Person Mehrzahl und II. Person Einzahl. Im schriftdeutschen mündlichen und schriftlichen Verkehr braucht man heutzutage „Sie, Ihrer, Ihnen, Sie." Wenn aber diese Formen nicht ganz extra in mehrern Uebungen eingeprägt werden, so spielt den Schülern immer und immer wieder die ihnen viel geläufigere Mundart einen Possen. Beginnt der Brief mit: „*Sie* haben . . . . und *Ihnen* zu antworten," so schliesst er mit „*Euer* ergebenster." Beweismaterial: Die in den Austrittsprüfungen gefertigten Briefe.

6) Aus dem Gebiete den Konjugation sind alle ablautenden Thätigkeitswörter in den charakteristischen Formen der Gegenwart des Indikativs, Conjunktivs, Conditionalis und Imperativs vorzuführen, zu lernen und zu üben, ebenso im Imperfekt und Particip der Vergangenheit. Dem Imperfekt und dessen richtiger Anwendung, so wie dem Plusquamperfekt ist besondere Aufmerksamkeit zu schenken, da diese Formen in der Mundart fehlen.

7) Aus der Syntax nenne ich die richtige Anwendung des Genitivs; z. B. als Attribut. In der Mundart steht das substantivische Attribut nur dann im Genitiv, wenn es vor dem Beziehungswort steht; *nach* dem Beziehungswort nimmt es eine Präposition zu sich oder es wird die Construktion mittelst des besitzanzeigenden Fürwortes angewendet. s'Doktors Hung — am Doktor si Hung — der Hung vom Doktor.

8. Endlich beanspruchen auch die Fügewörter der Nebensätze besondere Sorgfalt: Du weisst, warum *dass* ich nicht gekommen bin. Die Herren, *wo* wir in Luzern gesehen haben.

Ich will hiermit dieses grammatische Kapitel schliessen und wiederhole nochmals, man könne die Vorführung und Einübung dieser grammatischen Eigenthümlichkeiten der Schriftsprache nicht dem Zufall überlassen. Die „Weckung des Sprachgefühls" durch Lesen und Besprechen, Erläutern und Auswendiglernen genügt hier nicht. Das Sprachgefühl des Schülers der Volksschule kann unmöglich in den wenigen Stunden, in denen es in einer wirklichen schriftdeutschen „Athmosphäre" athmet, so empfindlich geschärft werden, dass es in zweifelhaften Fällen daran einen sichern Leiter hätte. Für die Mundart hat es dieses Sprachgefühl; aber gerade wo die beiden im Conflikt sind, wird er sich für das Mundartliche entscheiden; es liegt ihm näher; es ist ihm geläufiger, wenn er nicht ganz nachdrücklich und ausdrücklich ist aufmerksam gemacht worden, dass dies eben mundartlich ist. Dem „Gefühl" muss das Gedächtniss zu Hülfe kommen und der Verstand, die Einsicht. Am wirksamsten geschieht dies, wenn es dem Schüler im Lesebuch als Anhang mitgegeben wird. Bis ins III. und IV. Schuljahr empfindet man die Nothwendigkeit, methodisch und systematisch fortzuschreiten. Für diese Stufe ist der deutschsprachliche Lehrstoff gegliedert und auf die Schuljahre vertheilt. Aber hier hört die Methode auf. Das Lesebuch ist nicht mehr nach sprachlichen Rücksichten geordnet. Der eigentlich sprachliche (nicht realistische) Theil war einst nach Jahreszeiten, dann nach ethischen Verhältnissen eingetheilt; für den speziell sprachlichen Theil ist eines so gescheidt, aber auch so dumm, wie das andere. Dabei bleibt es gänzlich dem Zufall überlassen, ob das Lesebuch dem Lehrer Gelegenheit biete, auf die lexikalischen und grammatischen Eigenthümlichkeiten der Büchersprache aufmerksam zu machen und ob der Lehrer diese Gelegenheit auch ergreife. Am Platze dieser lieben Unordnung und Planlosigkeit wünschen wir Plan und Ordnung. Wir wünschen, dass auch für die obern Schulstufen die planmässige Inangriffnahme des sprachlichen Lehr- und Lernstoffes fortgeführt werde und zwar mit steter Rücksicht auf die Mundart in der Weise, dass man nach und nach den Schüler mit den Eigenthümlichkeiten der gemeindeutschen Sprache vertraut macht. Dazu bedarf es zunächst einer Umarbeitung des grammatischen Anhangs der Lesebücher. Manches, was dort steht, darf weggelassen werden; manches muss erweitert und mit Uebungsstoff ausgestattet werden. Die

Grammatik der Volksschule darf keine Reden „über“ die Sprache, sondern sie muss ein Erlernen der Sprache sein.

Gesetzt, der Schüler hätte sich eine reine Aussprache und einen reichen Wortvorrath und die Fähigkeit, diesen Vorrath in sinngemässer und grammatisch richtiger Weise zu gebrauchen, angeeignet und man könne überhaupt in der Schule die Sachen so nacheinander behandeln, so bliebe jetzt noch übrig, dass seine Sätze folgerichtig zu Perioden und die Perioden planmässig zu sprachlichen Ganzen geordnet würden. Die Folgerichtigkeit ist diejenige Eigenschaft des guten Stils, wonach die Gedanken den ihrem Werthe und ihrer gegenseitigen Beziehung entsprechenden Ausdruck und die entsprechende grammatische Anordnung erhalten. Sie setzt richtiges Denken voraus und ist daher ein Produkt der gesammten Bildung. Der Sprachunterricht allein richtet lange nicht alles aus.

Die Planmässigkeit ist die richtige sachgemässe Anordnung und Beziehung der Abschnitte. Das zergliedernde Abfragen, die Eintheilung, der Nachweis des Gedankenganges, die Conzentration, welche Hauptsachen von Nebensachen zu unterscheiden nöthigt, die Begründung der Idee sind Uebungen, welche besonders geeignet sind, die Folgerichtigkeit und Planmässigkeit aufzudecken.

Ein schöner Lesevortrag, eine sorgfältige Erläuterung der Ausdrücke und die soeben genannten Uebungen machen dem Kinde das Lesestück zum eigentlichen Musterstück, das zur Reproduktion und Nachahmung von selbst herausfordert.

(Schluss folgt.)

Die erste schweiz. Kindergartenversammlung.

I.

Mit den Angelegenheiten der Kindergartensache hat sich das „Schulblatt“ seit längerer Zeit nicht mehr beschäftigt. Es mag wohl unter seinen Lesern solche zählen, die schon beim Lesen obigen Titels entweder gelangweilt den Artikel überspringen oder auch lachen in der Erinnerung an das, was sie gegen eine schöne Idee, gegen eine gute Sache schon auszurichten im Stande waren. Nun gibt es aber auch noch Freunde der Kindergartenidee und die Versammlung, die am 1. und 2. August letzthin in St. Gallen stattfand, hat dies bewiesen. Die Betheiligung war zahlreicher, als sich bei einem ersten Versuche erwarten liess.

Ueber die Ausstellung von Spielgaben, Beschäftigungsstoffen, Arbeiten des Kindergartens kann kurz weggegangen werden. Sie bot, was ähnliche Ausstellungen bieten, doch hatte sie eine ganz bestimmte Richtung auf das Praktische und Natürliche. Viele Augen und Gehirn der Kleinen zu sehr anstrengende Arbeiten, namentlich Ausstechen, dann Ausnähen, Flechten etc. sind entweder schon verschwunden oder im Verschwinden begriffen. Das Flechtblatt und seine Streifen müssen noch grösser werden und an die Stelle des Glanzpapiers muss Papier mit matter Farbe treten. Es liessen sich noch ähnliche Bemerkungen anknüpfen.

Es folgte im reichgeschmückten Saale des trefflich eingerichteten Kindergartengebäudes eine Spielstunde. Frl. Zollikofer, die tüchtige Leiterin des Gartens, und eine ihrer Schülerinnen führten die Kinder abtheilungsweise in den Saal und es begann eine heitere Thätigkeit. Zwei Gruppen von Uebungen und Spielen liessen sich unterscheiden; solche, die auch den mit Vorurtheilen gegen die ganze Sache erfüllten Zuschauer nur mit Freude und Wohlgefallen erfüllen können und solche, denen sich mit mehr oder weniger Recht der Vorwurf des Gekünstelten, Unnatürlichen und Gesuchten machen liesse. Das wird noch anders werden, das ganze gegenwärtige Streben der Kindergartenfreunde bürgt dafür.

Die bedeutendste Arbeit des ersten Tages, nach Form und Inhalt von grosser Vollendung, war jedenfalls das Referat der Frl. Zollikofer über die Bedeutung der Jugenderziehung nach Fröbel'schen Grundsätzen. Wir wollen keine Eulen nach Athen tragen und nicht versuchen, da zu belehren, wo man absichtlich das Tageslicht nicht sehen will. Die Arbeit wird im Drucke erscheinen und wir sind überzeugt, sie wird viele aufmerksame Leser und Leserinnen finden, sie ist nicht etwa bloss für Kindergärtnerinnen berechnet, sondern in erster Linie für alle die Eltern, namentlich Mütter, die glauben, dass Selbstthätigkeit die Mutter aller Kindertugend ist und die ihre Kinder zur Selbstthätigkeit anleiten möchten.

Der Abend brachte die Zusammenkunft der Gäste im Saale des Hotel Stieger. Herr Landamman Saxer begrüsste die Anwesenden in meisterhafter Weise zum „schmucklosen“ Feste. (Uns schien es mit Rücksicht auf die zahlreich anwesenden, fröhlichen Jüngerinnen Fröbel's nicht so schmucklos). Ganz besonders grüsste der Redner diejenigen Frauen und Töchter, welche in St. Gallen ihre Ausbildung, die erste Bsgeisterung für den schweren Beruf erhalten haben. Dass es an weitern Sprüchen und Vorträgen nicht fehlte und die Stimmung eine gar herzliche wurde, ist begreiflich. Sinnige Kindergartenlieder machen sich nett im Munde der Kleinen, aber auch dann, wenn sie von 60—80 fröhlichen Kindergärtnerinnen im hellen Chor vorgetragen werden.

Die Hauptarbeit brachte der 2. August. Im Saale des Waisenhauses eröffnete Hr. Dekan Mayer von St. Gallen die Verhandlungen mit einer von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Ansprache. Der Redner betonte verschiedene Momente. Ein einiges Zusammenwirken und eine energische Vertheidigung sind bei den Angriffen der offenen und geheimen Gegner der Idee des Kindergartens zur Nothwendigkeit geworden. Den Angriffen einer unduldsamen Hierarchie gegenüber muss die Vertheidigung nicht sehr schwierig sein. Wir fürchten diesen Feind des Kindergartens nicht. Auch vor den gewichtigeren pädagogischen und ärztlichen Bedenken schrecken wir nicht zurück. Es mag vieles gefehlt worden sein, ein guter Grund, ein gesunder Kern ist doch vorhanden. Darauf bauen wir weiter und streifen das Ungesunde ab. Der Kindergarten wird Rücksicht auf die Elementarschule zu nehmen haben, aber auch die Elementarschule wird dazu kommen, ihre Unterrichtsweise mehr dem Wesen und Charakter des Kindes anzupassen, ihm mehr Gelegenheit zu freier Bethätigung zu bieten. Die Vervollkommnung der Kindergartenthätigkeit und ihre organische Verbindung mit der Schule ist ein weiteres Ziel, das anzustreben ist. Eine möglichst richtige Lösung dieser Aufgabe wird manches bis jetzt noch bestehende, dem Kindergarten ungünstige Urtheil verstummen machen, wenigstens da, wo es sich um ehrlichen Austausch der Ansichten handelt.

„Welch ein schöner Brauch ist es,“ so sprach zum Schlusse der Redner die Versammlung an, „in die Seele des Kindes die ersten Gedanken zu legen, sein Gemüth zu wecken, seinen Thätigkeitstrieb auf richtige Wege zu leiten, sein ganzes Wesen mit Fröhlichkeit und heiterer Lust zu erfüllen! Welch angenehme Frühlingsarbeit! Darum gedenken wir des Altmeisters (Fröbels) und seines Wortes: „Kommt, lasst uns den Kindern leben!“ Es ist gar nahe verwandt dem andern Worte: „Lasset die Kind-

lein zu mir kommen!“ Die Ideen Fröbels, des genialsten Schülers unseres genialen Pestalozzi, werden ihren Weg gehen. An uns ist es, diesen Weg zu ebnen.“

Gut und Böse.

von W. Z.

(Schluss.)

Es ist daher nach Obigem leicht begreiflich, warum seit den ältesten Zeiten bis herab auf unsere Tage die Sinnlichkeit, deren vernichtende Folgen so unmittelbar und sicher sich einstellen, weit eher von den Menschen als böse erkannt und daher auch bekämpft wurde, und heute noch ist der Ausschweifende in weit höherem Masse verachtet, als der Selbstsüchtige. Allerdings hat die fortschreitende Entwicklung auch in dieser Hinsicht eine Veredlung und Vergeistigung der hierauf bezüglichen Gebote hervorgebracht. Wenn mir auch anzunehmen berechtigt sind, dass ein früheres Zeitalter nur diejenige sinnliche Ausschreitung als böse erkannt, die dem Individuum als solchem zum Schaden gereichte, so ist es gewiss eine Errungenschaft des vervollkommneten sittlichen Bewusstseins, wenn man nun eben so sehr dabei das Wohl und Interesse unserer Angehörigen und der bürgerlichen Gesellschaft in's Auge fasst.

Versuchen wir nun an der Hand der oben aufgestellten Definition des Bösen eine Grenzlinie zu ziehen zwischen dem Erlaubten und Unerlaubten auf dem Gebiete der Sinnlichkeit. Die Moralisten aller Zeiten haben sich abgemüht nach dieser Richtung zu einer festen unabänderlichen Norm zu gelangen, allein umsonst. Ist jeder Sinnengenuss eine Sünde, so müssen natürlich auch die harmlosesten geselligen Vergnügen, selbst das Essen und Trinken, wie überhaupt alle jener natürlichen Triebe, die auf Erhaltung der Art und des Individuums gerichtet sind, verworfen werden; dass man auch schon bei dieser unnatürlichen Consequenz angekommen war, ist ja bekannt genug.

Inwieweit nun die Befriedigung unserer natürlichen Triebe böse ist, geht aus unserer Definition deutlich genug hervor. Wo sie dazu dient, den Organismus zu unterhalten, zu kräftigen und zur Erreichung seines Lebenszweckes zu befähigen, da ist eine solche nicht nur erlaubt, sondern jede Zuwiderhandlung zieht die schädlichsten Consequenzen nach sich. Jedes Uebermass, jeder Missbrauch dagegen ist unnatürlich und darum Sünde. Ebenso verhält es sich mit Arbeit und Ruhe, Freude und Geselligkeit. Wo die letztern nur dazu dienen, uns zu neuer fröhlicher Arbeit zu begeistern, mit neuer Thatenlust zu durchdringen, da sind sie nicht nur erlaubt, sondern geboten, und nur dort werden sich ihre degenerirenden Eigenschaften geltend machen, wo sie im Uebermass genossen werden. So lässt sich eben kein bestimmtes Mass aufstellen, wie viel uns an Genuss erlaubt sei; denn das Wieviel ist so ganz von den Verhältnissen und Umständen bedingt, dass man eben nur widerholen kann, alles was kräftigt, belebt, anregt, treibt und erhält — das ist gut. —

Hier ist nun jede menschliche Willkür ausgeschlossen. So einfach, klar, dann wieder so unabänderlich fest und ewig zeigt sich hier der göttliche Wille. Zu seiner Lust hat er jedes Wesen ins Dasein gerufen. Erkennen wir jene Güte, dass er uns Einsicht gegeben hat, zu unterscheiden, zu prüfen und zu wählen, was zu unserm Besten dient. Was braucht es wohl mehr?

Ebenso leicht erklärlich ist es, warum auf dem Gebiete der Selbstsucht weit später das moralische Gefühl erwachte und die Erkenntniss, was nach dieser Richtung hin zum Erlaubten und Unerlaubten gehöre, weit später sich Bahn brach.

Vielleicht gar würde man nicht zuviel sagen mit der Behauptung, dass erst die Gegenwart eine consequente Scheidung nach dieser Richtung zu vollziehen im Begriffe steht. Es ist das ja ganz natürlich.

Denn der Trieb, alles das, was unserm Sein und Leben hindernd entgegenwirkt, von uns abzulenken, zu wachsen, zu herrschen, für alle Zeiten sich und die Seinigen vor aller äussern Noth gesichert zu sehn, sich mit dem, was wir zu unserm Dasein bedürfen, zu umgeben, ist so unlösbar mit der Wesenheit des Menschen verwachsen, dass derselbe gewiss erst nach langer Erfahrung zur Einsicht gelangen konnte, dass ein uneingeschränktes Waltenlassen dieses Triebes — Sünde ist. Wird ja nicht selbst das, was im Gebiet der Sinnlichkeit Gebot war, hier zum Verbot.

Jede gewaltsame Unterdrückung und Verstümmelung der Natur sei Sünde, sagten wir oben. Warum sollte denn die gewaltsame Unterdrückung des oben angegebenen auch ganz natürlichen Triebes das Gute sein? Wenn das Sittengesetz auf der einen Seite fordert, wir sollen in unserm Lebenswandel Alles meiden, was unserm Wohl widerstrebe, wie sollte es denn auf der andern Seite verbieten, dass ich durch Aufbietung aller mir zu Gebote stehenden Mittel ringe und strebe, bis ich mir diejenige Stellung errungen habe, in der ich mich gegen alle Wechselfälle des Lebens gesichert sehe. Gelingt es mir nicht durch redliche Arbeit, wer will es mir verargen, wenn ich versuche, durch kluge Spekulation auf die Thorheiten meiner Mitmenschen zum Ziele zu gelangen und am Ende gar zu Betrügerei und Verläumdung greife. Wir achten noch heute gerade denjenigen am meisten, dem es am vollkommensten gelungen ist, sich eine unabhängige Stellung zu erringen. Wie wollen wir denn noch einen Augenblick zweifeln, dass in allen Zeiten vor uns die rohe, energische Kraft das rücksichtslose aufwärts und vorwärts drängen am meisten inponirte und sich die Königskrone aufs Haupt drückte. Und dennoch sagt uns die Vernunft, dass der Sieg im Kampfe ums Dasein unmöglich das Gute sein kann. Es ist das der Menschheit zum Bewusstsein gekommen, theilweise wenigstens, lange bevor Christus den Sanftmüthigen und den Friedfertigen selig pries — allein nur insoweit wurde derselbe als böse erkannt, als durch die uneingeschränkte Hingabe an den egoistischen Trieb der Schwache vernichtet wurde, sodann desswegen und auch nur insoweit, als das schon Errungene infolge der Begehrlichkeit anderer wieder verloren gegangen wäre. Darum möchte es nicht schwer fallen, nachzuweisen, dass direkte Anschläge auf Leben und Eigenthum anderer in erster Linie als sündlich und strafbar erkannt wurden.

Aber auch hier ist das sittliche Bewusstsein auf diesem Punkte nicht stehen geblieben. Man ist, theilweise wenigstens, bewusst und unbewusst zu der Ueberzeugung gelangt, dass man auch böse, wenigstens nicht gut handle, durch Befriedigung unserer Selbstsucht ohne Rücksicht auf das Wohl unserer Mitmenschen. Wo aber hier das Gute aufhört und das Böse anfängt, ist nach unserer Annahme noch nicht ganz ermittelt, noch nicht allgemein zum Bewusstsein gekommen. Versuchen wir nun einmal, ob der von uns Anfangs aufgestellte Grundsatz hier zu einer abgegrenzten Scheidung verhilft.

Wenn wir sagten, das Böse ist das Vernichtende, Zerstörende, das der menschlichen Wohlfahrt im Allgemeinen zuwiderlaufende, so ist gewiss von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet bald gefunden, von wo an alle

egoistischen Triebe und deren Befriedigung als böse und sündlich verworfen werden müssen. Eben so leicht wird der oben angedeutete Widerspruch, nach welchem scheinbar das Sittengesetz fordert, was der Wohlfahrt des Einzelnen zuwiderläuft gelöst. Glück und Wohlfahrt ist eben nicht allein durch den Ueberfluss an demjenigen bedingt, was zu unserem physischen Leben nothwendig ist. Man hat ja Beispiele genug, wo das allseitige Ringen nach dem einen Ziele dem Menschen jeden Augenblick des ruhig geniessenden Daseins vergällte und ihm erst in dem Augenblicke den Zweck und die Aufgabe seines Lebens klar werden liess, als es hiess von demselben Abschied nehmen. Woher wohl die bittere Sterbestunde derjenigen, die sich sagen müssen, jeden Augenblick ihrer Existenz auf Erden dazu benutzt zu haben, sich mit irdischem Mammon zu umgeben? Die Ueberzeugung, ich habe wenigstens nie etwas Strafbares gethan, ich bin in meinem ganzen Leben nie vor den Schranken des Gerichtes gestanden, vermag das quälende Gefühl, ein elend, nutzlos Leben gelebt zu haben, nicht zu verdrängen.

In dem Masse, wie der Einzelne durch sein eigennütziges Streben sich unglücklich macht, ebenso wird durch dasselbe jede Wohlfahrt der Gesammtheit untergraben und illusorisch. Wo alle mit der nämlichen Begierde auf das nämliche Objekt gerichtet sind, wo das Gleiche, das doch nicht alle haben können, von allen gierig erstrebt wird, da kann unmöglich Friede, Wohlfahrt und Glück herrschen. Da entbinden sich all die zerstörenden vernichtenden Kräfte, der blasse Neid, die giftige Verleumdung, der rohe Hass und der blutige Krieg. Wo aber entfaltet sich wahre Glückseligkeit des Einzelnen, wie der Gesammtheit? Da, wo sanfte Nachgiebigkeit, liebevolle Verträglichkeit, Nächstenliebe, Geduld und Nachsicht mit dem unglücklichen Bruder herrscht, dem man, statt ihn zu vernichten, die liebevolle Bruderhand entgegenstreckt, ohne sich jedoch der segensvollen Arbeit, dem ehrlichen Erwerb, dem Ringen und Streben nach all den Dingen, die zu unserer Existenz nothwendig sind, ganz zu begeben. Denn wie eine unnatürliche Missachtung der natürlichen Triebe sich bitter rächt, eben so einseitig und verfehlt wäre derjenige Standpunkt, von wo aus man alle und jede Arbeit, alles Ringen und Streben nach Verbesserung seiner Lage verwerfen wollte. Allein von da an, wo dieses Streben mich hart und theilnahmlos macht gegen das Unglück meiner Mitmenschen, von dort an, wo es die leiseste Regung in mir wach ruft, auf dem Unglück anderer mein eigenes Glück aufzubauen, wo es mich hindert, all jenen Bestrebungen, die zur Gründung und Unterstützung des öffentlichen Wohl's gerichtet sind, mich anzuschliessen, wo es mich untüchtig macht, jeder Zeit „des andern Last zu tragen", da ist es böse, den Zwecken des Daseins zuwiderlaufend und gefährlicher und niedriger, als jede sinnliche Ausschreitung. Wo dieses Streben aber sowohl mein Wohl als dasjenige meines Mitmenschen fördert, wo es sich froh und freudig in den Dienst des Allgemeinen stellt, wo es erhält, kräftigt und belebt, da ist es gut, das sagt mir die Vernunft und die Achtung meiner Mitmenschen.

Wir fühlen auch hier wieder sehr wohl, zu wie vielen Missdeutungen obige Auseinandersetzung Anlass geben wird. Wir wissen gar wohl, wie mancher sagen wird: Wohin sollte das führen, wenn je einmal die Ueberzeugung allgemein werden sollte: nur das ist gut, was die menschliche Wohlfahrt unterstützt und fördert. Dennoch halten wir an dieser Ueberzeugung fest in der fröhlichen Zuversicht, gerade mit ihr auf dem ureigensten Boden des Christenthums zu stehen. Was haben wir nöthig, darauf hinzuweisen, wie ja Leben und Wirken von Jesu darauf gerichtet war, Glück und Wohlfahrt unter den Menschen zu begründen, wie er diesen Zustand nicht nur als den zu erstrebenden hinstellte, sondern auch den Weg selbst ging, auf dem er zu erreichen war! —

Hundstagsgedanken.

Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brod essen! Mehr denn je gilt dies heutzutage, wo die Arbeit ihre volle und ganze Bedeutung zu erlangen strebt und gewiss auch einen immer grössern Werth erlangen muss. Was Wunder, wenn der Bauer so gerne geneigt ist, alle nicht zum Schwitzen kommenden Mitmenschen als Faullenzer und Tagdiebe anzusehen. Wenn er mit diesem Titel Leute beehrt, die in dolce far niente, dem Gerede Trotz bietend, mitten am Tag und mitten durch die Arbeiter hindurch auf Feldwegen umherschlendern und mit einer Begeisterung, die einer bessern Sache würdig wäre, so manche Pflanze um einen Kopf kürzer zu machen sich bestreben, dann wohl — aber gar zu gerne misst unser Nährstand mit dem gleichen Massstab Personen, die wieder aufbauen und ersetzen müssen, was harte geistige Arbeit verzehrt hat, (die aber allerdings hie und da in Bezug auf Zeit und Ort ihrer Spaziergänge nicht gerade wählerisch sein mögen) und das ist nicht billig!

Nun, diesen Sommer brauchte sich niemand beim Anblick seiner Schweisstropfen mit Gift und Galle zu füllen; das Schwitzen ist an alle gekommen, selbst an den Schulmeister, der sonst das Privilegium hatte, „am Schatten sein Brod verdienen zu können." Die Schulzeit ist wahrhaftig eine recht unangenehme Unterbrechung der Ferien, denkt jetzt mancher, der nicht das Glück hat, letztere wie Universitätsprofessoren, Lehrer an Gymnasien und Stadtschulen auf die heisseste Zeit verschieben zu dürfen. Mühsam schleicht er zur Schulstube hinauf; für eine regelrechte Präparation war es zu heiss, es ist schon zu warm, um frisch und froh an sein Tagwerk gehen zu können, und denkt er an den etwaigen Erfolg seiner Thätigkeit, so muss es ihm erst recht heiss werden. Die Schüler machen gute Miene zum bösen Spiel: das Zimmer, wenn es überhaupt möglich, ist gelüftet, die „liebe" Sonne wird hinausgesperrt, für frisches Wasser ist gesorgt, dem Lehrer zu lieb zeigen die Gesichter noch eine gewisse Munterkeit und einen durch die besondern Umstände nicht eben geschwächten Eifer. Und doch wills nirgends recht gehen: das Rechnen ist zu anstrengend für abgespannte Köpfe, für das Zeichnen und Schreiben sind die Hände zu schweisig, das Turnen und Singen treibt den Schweiss zu allen Poren hinaus, höhern Wahrheiten, als dass das Baden im Sommer recht angenehm ist, und dass die Kirschen und Beeren oft Hunger und Durst zugleich stillen, will niemand recht zugänglich sein. Der Lehrer verlässt mit Kopfweh seine Heerde, traurig bei dem Gedanken, dass er eigentlich spottwenig habe ausrichten können, freudig darüber, dass er doch seine Pflicht erfüllt hat und dass angenehmere Stunden seiner und seiner Schule warten dürften.

Wahrlich, es ist nichts als billig, wenn in solchen Zeiten das Thermometer Ferien bestimmen und ankündigen darf! Und thut er es nicht, weil Schulbehörde oder Lehrer

---

Hiezu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 34 des Berner Schulblattes.

glauben, es nicht verantworten zu können, wenn von der karg zugemessenen Zeit der Hitze noch etwas weniges zum Opfer fällt, so halte man doch Schule, aber nicht in der dumpfen Stube, sondern in Gottes freier Natur, im stillen Wäldchen, wo unter dem Blätterdach ein lindes Lüftchen Schweiss und Bangigkeit weghaucht, am murmelnden Bache, der Unmuth und geistige Trägheit mit sich fortnimmt, auf dem nahen Hügel, der den zusammengeschrumpften Horizont wieder zu erweitern vermag. Aber ja keine Hetzjagd! Nicht auf ein Herumstolpern und Abreissen aller in die Augen fallenden Blumen soll die Botanik herauslaufen, nicht ein närrisches, verwegenes Umherjagen und Klettern soll aus dem Spielen und Turnen werden, nicht sollen die Kinder sich heiser schreien, um ihre „Lust“ zu bezeugen, — so würden die Nachtheile schlechterdings die Vortheile überwiegen müssen; die Schaar würde aufgelöst, müde und matt heimkehren und statt eine Erfrischung der körperlichen und geistigen Kräfte wäre eine Erschlaffung derselben das Resultat dieses „Bummels.“

Nein — es lässt sich mehr herausschlagen. Was hindert uns denn, eigentliche Lektionen im Freien zu ertheilen? Luft und Wasser, Pflanze und Thier, Schüler und Lehrer, alles ist hier frischer, als in der alltäglichen Stube; die Lust zum Schaffen regt sich hier wie dort, sobald ein gewisses Wohlbehagen und Wohlbefinden sich eingestellt hat, und wenn dafür gesorgt wird, dass die Umgebung nicht alle Sinne der Jungen gefangen halten und die Betrachtung des Einzelnen verhindern kann, dass die Aufmerksamkeit sich nach dem Willen des Lehrers „richten“ muss, so lassen sich gewiss schöne und erspriessliche Stunden „hieraussen“ verleben.

Die Erzählung des Lehrers ist duftiger und interessanter, die Antworten sind flinker und treffender, weil die geweckten Vorstellungen lebhafter, die Reproduktionen geläufiger als sonst; die Geschichten aus der Geschichte wecken Begeisterung und Thatendurst, wo man sich so frei und wohl fühlt; die reine Luft reizt zum Singen, das weiche und wechselnde Terrain zum Spielen. Und erst die Natur! Die verschiedenen neuaufgefundenen Pflanzen, welche zu dem in der Schule vorgeführten Typus gehören, zeigen die Manigfaltigkeit, die Insekten in ihrer Thätigkeit die Weisheit, die Anpassung aller Organismen nach ihrem Standort und ihrer Heimat, die Zweckmässigkeit in der Natur und die Grösse desjenigen, der sie erschaffen. Die Umgebung des Baches gibt ein Bild von Zerstörung und Aufbau (Erosion), das Wasser weist in die Ferne und führt zu der bekannten Wanderung und Verwandlung dieses wichtigen Stoffes; die zerbröckelnde Felswand, das faule Gras, der modernde Brunnstock, Ueberreste hier und dort leiten auf die Wandelbarkeit des Ganzen, auf das Entstehen und Vergehen von jedem Ding zu seiner Zeit hin; zu Bildern aus dem Pflanzen- und Thierleben, zu Andeutungen über den Einfluss von Klima und Bodengestaltung auf die Organismenwelt, und namentlich auf die Kleidung, Nahrung und Beschäftigung der Menschen ist überall Stoff genug. Was der Schüler vorher nicht beachtete, erhält jetzt Bedeutung und wenn erst noch — was am nächsten liegt — in diesen Stunden geographische Begriffe erläutert und befestigt werden, so kann es dem jungen Erdenbürger nicht schwer fallen, sein Ich nach und nach gänzlich vom Nichtich zu trennen und mit sammt seiner engern Heimath an den richtigen Ort im Weltall zu stellen. Die Himmelsgegenden werden aufgesucht und nach dem Stand der Sonne bestimmt, die „Berg-, Thal- und Flusssysteme“ des Schulorts mit der nächsten Umgebung werden ins Auge gefasst. Das Bild der Gegend, allzuoft im Kopfe der jungen Leute recht verschwommen, wird schärfer gezeichnet und für allfällige plastische Darstellungen in Sand etc. präparirt; man schätzt Distanzen, macht auf optische Täuschungen aufmerksam, spricht von Stromgebiet, Wasserscheide, Gefälle, Steigung, Kamm, Sattel, Pass — alles im rechten Mass, am rechten Ort und zur rechten Zeit. Und wenn die moralischen und intellektuellen Gefühle erregt worden sind, so wird der Sinn für's Schöne bei den Kleinen, nicht vergeblich um Einlass bitten. Die ganze Natur in ihrer Harmonie der Formen, Farben und Töne stimmt ja schon so harmonisch. Wenig Mühe braucht's, um einigermassen das Verständniss für die Schönheit einer Profillinie, einer Felspartie, einer Wolkenform, eines Baumes herbeizuführen, noch weniger, um die Formen der Pflanzenwelt (Blätter und Blüthen) vom ästhetischen Standpunkt aus betrachten zu lehren. Und bildet man erst Auge und Hand im Zeichnen nach diesen Naturformen, so ist man sicher, jeden andern Unterrichtszweig in formaler Hinsicht unterstützt zu haben, denn wo man zeichnet, da schaut man und wo man schaut, da entstehen auch Vorstellungen und Begriffe.

Kurz, es lässt sich geradezu jedem Fach auch draussen etwas abgewinnen; was aber aus einem solch' freien Unterricht (zum grössten Theil Anschauungsunterricht in des Wortes reinstem Sinne), resultirt, ist sicher nicht gering.

Der ganze Körper wird durch die Bewegung und das Athmen in freier Luft gekräftigt, das Auge durch das Sehen geschärft, der Verstand, die Phantasie und das Gemüth erhalten durch die Uebungen und Belehrungen in richtiger Weise Nahrung; was will man noch mehr?

Man klagt heutzutage mit Recht über eine gewisse trockene, einseitige Behandlung des Lehrstoffes. Der beste Lehrer kann und wird oft in den Fehler verfallen, das Ganze vor dem Einzelnen ausser Acht zu lassen und mancher würde bei einer genauern Prüfung seiner Arbeit mit Schrecken einsehen, dass er den Schüler ohne mildernde Beigabe „stundenweise“ ein trockenes Pülverchen nach dem andern verschlucken liess, dass er ihn schichtenweise mit allen möglichen Dingen nur nicht mit einer dem Organismus angenehmen und zuträglichen Mischung gefülllt hat! Die einzelnen Fächer werden eben nicht immer miteinander verbunden, die sogenannte harmonische Ausbildung bleibt nicht selten auf dem Papier und in der Theorie. —

Gerade in dieser Beziehung leistet ein Schulhalbtag im Freien entschieden seine Dienste; das Gute, Wahre und Schöne fliessen da besser ineineinder, als in der Alltagssphäre und haben auf das Kind nachhaltigeren Einfluss; das ideale Moment kömmt mehr zur Geltung, als das reale, die Erziehung mehr als der reine Unterricht. Und das ist nicht wenig, gewiss genug, dass man sich häufiger zu solchen Exkursionen (trotz ihrer Schattenseiten) zwingen lassen sollte, als man gewöhnlich im Interesse des Unterrichts für nöthig und thunlich erachten mag.

Dr.

† Ulrich v. Gunten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit
göttliche Pflanze; bilde Schönes, du streust
Keime der göttlichen aus. Schiller.

Freitag den 5. August verstarb in Brenzikofen Ulrich v. Gunten, Lehrer dieser Gemeinde. Der rüstige, kräftige Mann war einer der glücklichen Lehrer, die kerngesund den schwierigsten Schuldienst aushalten, um Kurorte, Bäder und Schulhygiene sich nicht bekümmernd, Die letztere wenigstens nicht, so weit es die eigene Person betrifft. Freunde, Collegen und Familienglieder hofften auf ein hohes, glückliches Alter. Es hat nicht sollen sein. Eine heftig auftretende Gehirnentzündung warf den kräftigen Mann auf das Krankenbett; merkwürdig rasch war die Kraft gebrochen; schwere Leiden hatte er noch zu ertragen, bis der Tod ihn befreite. — Ulrich v. Gunten erblickte das Licht der Welt am 6. April 1818 in Endorf, Gemeinde Sigriswyl; dort auf den sonnigen Höhen, weit ausschauend ins Land und auf den prächtigen Thunersee, verlebte er seine Jugendzeit unter der treuen und liebevollen Obhut eines geachteten, rechtschaffenen Elternpaares. Die an poetischen Momenten reiche Heimat, der Ausblick in die grossartige Gebirgswelt, hatten dem Geist des intelligenten Jünglings schon früh eine ideale Richtung gegeben und beim Schulaustritt den Entschluss gereift, Lehrer zu werden. — Zuerst als Gehülfe bei seinem bisherigen Lehrer thätig, wurde ihm im 18. Altersjahre die gemischte Schule am Reust, Gemeinde Sigriswyl, übergeben, die er während des Winters 1836-37 leitete. Nach einem Bildungskurs in Därstetten im Sommer 1837 wurde v. Gunten, gestützt auf das im Herbst gleichen Jahres bestandene Staatsexamen zum Primarlehrer patentirt. Da in jener Zeit das Institut der Lehrerinnen im Kanton Bern noch nicht existirte, so war es selbstverständlich, dass die angehenden Lehrer zuerst die Elemente des Unterrichtes kultivirten. Dass diese Uebung heute noch zweckmässig und für die Schule förderlich sein müsste, wird Niemand bestreiten. Ulr. v. Gunten amtirte jetzt als „Unterlehrer" in Oberhofen von Martini 1837 bis gleiche Zeit 1840. Die folgenden zwei Jahre leitete er die Oberschule in Kirchdorf, nachdem er bereits in Oberhofen eine Familie gegründet hatte. Eine bleibende Stätte, ein freundliches Heim fand er erst in dem so freundlich gelegenen Brenzikofen, Kirchgemeinde Diessbach, wo er mit Januar 1843 die heute noch ungetheilte Schule bezog und bis heute, also nahezu während vier Dezennien, verwaltete. — Von den verschiedenen „Stationen" liegen seitens der Behörden anerkennende Zeugnisse vor, ein Beweis, dass Vater v. Gunten seine Lebensaufgabe richtig erfasst und kräftig durchgeführt hat.

„Es wächst der Mensch mit seinen grössern Zwecken," die steigenden Anforderungen der Zeit verlangen von dem Volkserzieher eine nie versiegende Strebsamkeit. Bei keinem andern Stand macht sich die Wahrheit: „Stillstand ist Rückgang!" so fühlbar, als beim Lehrerstande.

Diesen Ruf hat Vater v. Gunten verstanden. Keinen fleissigern Besucher von Konferenzen und Synoden, als er. Nicht die Weite des Weges zum Versammlungsort, nicht die Unbill der Witterung hielt ihn zurück. Mit grosser Verehrung und Liebe war er zugethan dem unvergesslichen Grunholzer, unter dessen Leitung er in den Vierzigerjahren einen Wiederholungskurs mitgemacht hatte.

Nach dem Gesagten ist es kaum nöthig zu bemerken, dass v. Gunten in politischen und religiösen Fragen ein Mann des Fortschrittes war. Mit Mannesmuth durfte er, auch in schwierigen Zeiten, Farbe bekennen. Sein Charakter war gerade, offen und bieder, nach ächter Bernerart; sein ganzes Wesen schlicht und einfach, anspruchslos und bescheiden. Der freundlich-ernste Mann, der in seiner Gemeinde und im Kreise von Freunden und Kollegen so wohl gelitten war, wird unvergesslich im gesegneten Andenken bleiben. —

An dieser Stelle theilen wir mit, dass der bekannte und verdiente Waisenvater *Wellauer* in St. Gallen letzten Freitag den 12. August auf der Eisenbahn zwischen Rorschach und St. Gallen plötzlich von einem Hirnschlag dahingerafft worden ist.

Kreissynode Konolfingen

Donnerstag den 25. August, Morgens 9 Uhr, bei'r „Kreuzstrasse."

Traktanden:

1) Vortrag des Herrn Schulinspektors.
2) Fünfzig Jahre der bern. Volksschule, Rückblick und Ausblick.
3) Verschiedenes.
4) Wahlen.

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

(1) **Der Vorstand.**

Kreissynode Bern-Stadt

Sitzung Mittwoch den 24. August 1881, im grossen Saale der Mädchensekundarschule.

Traktanden:

1) Wahl der Mitglieder in die Schulsynode und des Vorstandes der Kreissynode.
2) Bericht über die Thätigkeit des Vorstandes und der Kreissynode pro 1879—1881.
3) Rechnungsablage.

Zu zahlreicher Betheiligung ladet ein

(1) **Der Vorstand.**

Kreissynode Niedersimmenthal

Dienstag den 23. August 1881, in Wimmis.

Traktanden:

1) Vormittags 10 Uhr, im Schulhause: Wahl der Synodalen und des Vorstandes.
2) Um 11 Uhr, im Gasthof zum Löwen: Ein Vortrag über Göthe's Faust und Abschiedsfeier zu Ehren des Hrn. Schulinspektor Lehner, wozu auch die übrige Lehrerschaft des II. Inspektionskreises einladet

(1) **Der Vorstand.**

Kreissynode Fraubrunnen

Samstag den 27. August 1881, Vormittags 9 Uhr, im Löwen in Jegenstorf.

Traktanden:

1) Vortrag über Erdbeben im Zusammenhange mit Vulkanismus und Gebirgsbildung.
2) Thätigkeitsbericht der Konferenzen.
3) Rechnungsablage.
4) Wahlen.
5) Unvorhergesehenes.

(1) **Der Vorstand.**

Kreissynode Burgdorf

Versammlung Samstag den 27. August 1881, Nachmittags 1 Uhr, im Gasthof zur „Sonne" in Kirchberg.

Traktanden:

1) Geschichtsvortrag.
2) Schulordnung.
3) Thätigkeitsbericht pro 1880/81.
4) Wahlen.
5) Rechnungsablage.
6) Unvorhergesehenes.

Zahlreichen Besuch erwartet

(1) **Der Vorstand.**

Zu kaufen gesucht:

1 Daguet, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, broch.

(1) **Buchhandlung Eug. Stämpfli, Thun.**

Pianos

für Miethe und Kauf auf Abschlagszahlungen, zu mässigen Preisen, sowie **Violinen, Saiten, Rastrale, Stimmgabeln, Stimmflöten, Musikpapiere** etc. empfiehlt die

(6) **Schulbuchhandlung Antenen, Bern.**

Schulbuchhandlung Antenen (W. Kaiser), Bern.

Soeben ist erschienen:

Geographie des Kantons Bern, mit besonderer Berücksichtigung der Erwerbsverhältnisse, für Primar- und Sekundarschulen, von **Ferd. Jakob,** Lehrer an der Seminar- und Handelsabtheilung der Mädchensekundarschule der Stadt Bern. (12)

Preis per Exemplar 50 Cts. Auf 12 zwei Freiexemplare.

☛ Die HH. **Shhulblatt-Korrespondenten** werden ersucht, über die Kreissynodal-Verhandlungen ihre Berichte prompt einzusenden.

D. Red.

Verantwortliche Redaktion: **R. Scheuner,** Sekundarlehrer in Thun, — Druck und Expedition: **J. Schmidt,** Laupenstrasse Nr. 171r, in Bern.